Nr. 183. XII. Jahrgang. Täglich 90000 Auflage. Freitag, 8. Juli 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3897, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

...ahme-Annahmestelle für Abonnements und Inserate: ...nitzer Straße 49. Ferner nehmen an: die Filialen Altmarkt: ...Wicke, Sayduner Straße 43; M. Weber, Glasewitzer ...straße 16; Olga Nagel, Falkenstr. 16; Th. Grimm, Hauptstraße 16; und Hamburger Straße 45b; J. Bubenik, Königstraße 19 und Hamburger Straße 54; Ernst Malotke, Kurfürstenstraße 21; ...straße Straße 54; Marienstr. 38; O. Wagner, Oppellstraße 21; ...Kaiser, Pirnaenstraße 58; E. Thümmer, Pirnaischer ...Platz 8, Reichelt, Postplatz; G. Schneider, Schäferstraße 6; Johann Stadler, Striehlener Str. 19; L. Baumgarte, Servitenstraße 24; P. Gotte, Wiener Platz 1; O. ...Merle und alle Annoncen-Bureaus.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Kolonelzeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. Finanzinserate erhöhte Preise. Die 2spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 1.50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. Für Dresden monatlich 50 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 8,46 Kr., mit „Fliegende Blätter" 8,73 Kr. Postbestellungen: in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A", mit „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B".

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten. Roman ...Seiten 13 und 14.

Allzu eilig.

Englische Blätter hatten gemeldet, daß ...aiser Wilhelm dem Könige Eduard in Kiel ...einen Gegenbesuch für den Monat August zu...sagt habe. Diese Nachricht ist von deutscher ...Seite alsbald widerrufen worden und sie kennzeichnete sich auch schon äußerlich als unglaubwürdig. Von einem „Gegenbesuch" des deutschen Kaisers in England kann überhaupt keine Rede sein, da es sich bei der Kieler Zusammenkunft bereits um einen Gegenbesuch handelte, den König Eduard seinem kaiserlichen Gastfreunde abstattete. Dieser hatte sich bekanntlich, dem höfischen Brauche entgegen, nach der Kranzniederlegung des Königs zuerst nach England begeben, um diesen zu seiner Genesung von schwerer Krankheit zu beglückwünschen. Das geschah vor nunmehr zwei Jahren, und erst jetzt hat der König seinen stark verspäteten Gegenbesuch abgestattet. Wenn aber Kaiser Wilhelm vorläufig nicht wieder nach England zu reisen gedenkt, so hat er doch in andrer Weise seiner Freude darüber Ausdruck zu geben beschlossen, daß der englische Herrscher persönlich auch nach Deutschland gekommen ist. König Eduard ist zwar ohne „ministerielle Begleitung" in Kiel erschienen. Er hat alles vermieden, was dem Besuch äußerlich einen politischen Anstrich hätte verleihen können. Dafür war er von einem stattlichen englischen Geschwader begleitet, da es ihm doch wohl nicht zu angemessen erscheinen mochte, wie ein einfacher Privatmann auf seiner Jacht nach Kiel zu kommen. Eine besondere Aufmerksamkeit wird man darin beim besten Willen nicht zu erkennen vermögen, und noch weniger eine zwingende Veranlassung zu einer umgehenden Erwiderung dieses englischen Flottenbesuches. Als englische Blätter eine solche ebenfalls ankündigten, bezeichneten die Offiziösen des Berliner Auswärtigen Amtes diese Nachricht auch als unbegründet. In diesem Falle aber war man auf englischer Seite besser unterrichtet. Es wird nunmehr von Berlin aus offiziell bestätigt, daß 8 deutsche Linienschiffe, 1 großer Kreuzer und 6 kleine Kreuzer am 8. d. M. nach Plymouth gehen und bis zum 13. Juli bleiben werden.

Hoffentlich wird man in England diese ganz außerordentliche deutsche Höflichkeit, die mit so großer Eile ins Werk gesetzt wird, nach Gebühr zu würdigen wissen. Denn ganz außerordentlich ist sie. Erinnert man sich nämlich, daß Prinz Heinrich als Vertreter des deutschen Kaisers bei König Eduards Krönung von einem großen Geschwader begleitet war, so hält sich im Grunde auch der englische Flottenbesuch in Kiel lediglich als ein Gegenbesuch dar, der keiner oder doch wenigstens keiner so eiligen Erwiderung bedurfte. Man würde ja gar nicht so ängstlich jede Höflichkeit nachrechnen, wenn die Erfahrung nicht gelehrt hätte, daß man im Auslande so wenig Empfänglichkeit und Erkenntlichkeit für unsre Aufmerksamkeiten besitzt und nur zu sehr geneigt ist, sie falsch auszulegen. Uns gegenüber geht kaum ein fremder Herrscher über die streng vorgezeichnete Linie der internationalen Etikette hinaus. Je entgegenkommender wir dem Auslande gegenüber sind, desto zugeknöpfter zeigt es sich gegen uns. Lediglich deshalb muß man es immer und immer wieder bedauern, daß von unsrer Seite die gebotene Zurückhaltung so wenig geübt und die Erfüllung jeder selbstverständlichen und unumgänglichen Höflichkeitspflicht sofort mit außerordentlichen Kundgebungen der Freude und Dankbarkeit beantwortet wird.

Festina lente — „Eile mit Weile!" Das war schon des Kaisers Augustus Devise und sollte auch die unsrige werden. Wir würden vielleicht viel weiter kommen und viel begehrter werden, wenn wir es mit unsern Liebenswürdigkeiten und Aufmerksamkeiten dem Auslande gegenüber minder eilig hätten. Namentlich England hat uns durch sein ganzes Verhalten gezeigt, daß es sich damit nicht gewinnen läßt und dafür auch kein Verständnis hat. Wozu also die große Eile mit dem deutschen Flottenbesuch?!

Der Krieg in Ostasien.

Auf dem Kriegsschauplatze ist augenblicklich wieder einmal eine Stockung in den militärischen Operationen eingetreten, die es erlaubt, die gegenwärtige Situation mit Ruhe zu überblicken. Aus den einander widersprechenden Meldungen von russischer wie japanischer Seite geht nur das eine mit Bestimmtheit hervor, daß die militärischen Operationen mehr als je von den klimatischen Verhältnissen dort in der Südmandschurei abhängig geworden sind. Schon seit zirka vierzehn Tagen fällt periodenweise starker Regen, der die so wie so nicht guten Wege in Sümpfe und Moräste verwandelt und sie für Artillerie und Train völlig unpassierbar macht; es ist nur noch auf wenige heitere Tage bis zum Eintritt der großen Regenperiode zu rechnen. Gewöhnlich beginnt erst Ende August das Wetter wieder besser zu werden. Für die Russen ist diese Sachlage offenbar nicht ungünstig. Kuropatkin will nicht schlagen, bevor er weitere Verstärkungen hat, und das Wetter erlaubt ihm nun, diese abzuwarten, da es die Japaner verhindert, ihn mit ihrer augenblicklichen Uebermacht anzugreifen. Unzweifelhaft haben auch sowohl Kuroki im Osten wie Oku im Süden der russischen Stellung ihr Vordringen eingestellt oder doch sehr verlangsamt. Auch sie ziehen Verstärkungen heran: Aus Nagasaki wird der Abgang von zwei weiteren Divisionen auf den Kriegsschauplatz gemeldet. Ueber Rom kommt sogar die Meldung aus Tokio, im japanischen Generalstab werde gegenwärtig die Frage erwogen, ob es ratsam sei, der Ansicht Kurokis zu folgen, nämlich alle Operationen gegen Kuropatkins Armee bis nach dem Falle Port Arthurs aufzugeben. Nach diesem Ereignis würde dann das Gros der japanischen Truppen den Truppen Kuropatkins gegenübergestellt werden. Das würde eigentlich den Russen ziemlich passen, und man darf deshalb zweifeln, daß die Japaner es tun werden. Die Umzingelung Port Arthurs durch die Japaner macht inzwischen weitere Fortschritte.

Das Wladiwostok-Geschwader

der Russen entwickelt sich zu einem für die Japaner sehr fatalen Kriegsfaktor. Es ist seit einigen Tagen wieder unterwegs, hat Gensan in Korea beschossen, verschiedene japanische Transportschiffe zerstört und ist bis jetzt immer der Verfolgung durch die Flotte des Admirals Kamimura glücklich entgangen. Aus russischer Quelle liegt sogar die Meldung über ein glückliches Gefecht bei Gensan vor. Die Russische Telegraphenagentur meldet aus Liaujang vom 5. Juli: „Hier ist das Gerücht verbreitet, daß das Wladiwostok-Geschwader heute nördlich von Gensan japanischen Schiffen begegnet sei. Es habe sich ein heißer Kampf entsponnen, der für die Russen günstig endete." Falls an diesem Gerücht etwas Tatsächliches sein sollte, wird man bald näheres darüber hören. Daß Skrydlow mit seinen Kreuzern, die dem Geschwader Kamimuras an Schnelligkeit weit überlegen sind, sich von den Japanern nicht zum Kampf zwingen zu lassen braucht und ein Gefecht nur annehmen oder beginnen wird, wenn es ihm gute Aussicht bietet, ist ziemlich sicher. Hat also ein Seegefecht im Japanischen Meer stattgefunden, so spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß es für die Russen nicht ungünstig verlaufen ist.

Auch sonst lächelt den Russen augenblicklich das Glück zur See. Das Torpedoboot „Leutnant Bukaroff", über das wir gestern Näheres berichten konnten, ist am Sonntag von Niutschwang in Port Arthur wieder eingetroffen. Die Blockade von Port Arthur ist also nicht effektiv. Am Sonntag abends 6 Uhr machten vier japanische Torpedoboote den Versuch, in den Hafen von Port Arthur zu gelangen, wurden jedoch von den Seitenbatterien bemerkt. Ein Torpedoboot wurde am Fuße des Goldenen Hügels und ein zweites unterhalb der Batterie 22 zum Sinken gebracht. Einem dritten wurde der Schornstein fortgeschossen. Das letzte Boot zog sich zurück. Die russische Torpedoflottille und Kanonenboote legten darauf nahezu eine Meile außerhalb von Port Arthur eine Balkensperre vor die Hafeneinfahrt.

Die russische Ostseeflotte

scheint doch noch die Reise nach Ostasien antreten zu wollen. Wenigstens deuten einige Meldungen aus Rußland bezw. Konstantinopel darauf hin. So haben am Montag und Dienstag die Schiffe der russischen Freiwilligen-Flotte „Petersburg" und „Orel", aus dem Schwarzen Meer kommend, den Bosporus und die Straße der Dardanellen passiert. Ebenso passierte das Schiff „Smolensk" den Bosporus und die Straße der Dardanellen. Die Bestimmung der Schiffe ist unbekannt, d. h. sie führen Truppen, Kanonen und Munition für Wladiwostok an Bord. Die Schiffe konnten aber nicht angehalten werden, da sie die Handelsflagge gehißt hatten. Da nun diese Transportdampfer nicht ungeleitet nach Ostasien gehen können, so darf man wohl annehmen, daß demnächst die russische Ostseeflotte gleichfalls auslaufen wird.

Je länger der Krieg dauert und die Entscheidung hinausgeschoben wird, um so ungünstiger werden die Stärkeverhältnisse für die Japaner.

Politische Tagesübersicht.

Deutsches Reich.

Der Kaiser und die Kaiserin sind von Warnemünde über Saßnitz auf Rügen am Mittwoch in Swinemünde, und zwar auf der Jacht Iduna eingetroffen. Zur Abendtafel an Bord der „Hohenzollern" waren die Herren geladen, welche den Kaiser auf der bevorstehenden Nordlandsreise begleiten werden. Es sind dies Prinz Albert von Schleswig-Holstein, Prinz zu Sayn-Wittgenstein, die Generaladjutanten General v. Kessel, Admiral Freih. v. Senden-Bibran und Generalleutnant v. Scholl, Generalstabsarzt v. Leuthold, Generalleutnant v. Moltke, der Chef des Militärkabinetts Generalleutnant Graf Hülsen-Häseler, Hausmarschall Freih. v. Lyncker, Generalintendant v. Hülsen, Gesandter v. Tschirschky und Bögendorff, Generalmajor Graf Moltke, die Flügeladjutanten Fregattenkapitän v. Grumme und Major Graf v. Schmettow, Professor Dr. Güßfeldt und Professor Salzmann. Die Kaiserin reiste abends nach Cadinen.

Minister-Studienreise. Man schreibt uns aus Berlin: Mit dem Ausscheiden des preußischen Ministers Freih. v. Hammerstein aus dem Staatsdienst scheint es noch gute Weile zu haben. Unlängst nannte man bekanntlich den Führer der preußischen Konservativen Freih. v. Manteuffel als demnächstigen Nachfolger des Freih. v. Hammerstein. Letzterer würde die Studienreise nach London zwecks Informierung über die kommunale Organisation von Groß-London wohl nicht unternehmen, wenn er Amtsmüdigkeit verspürte. Im übrigen dürfte man sich einer Täuschung hingeben, wollte man glauben, daß der Minister das in der Verwaltung der Themsestadt obwaltende liberale Prinzip sich aneignen werde. Beson-

Ein Skender Agas berühmtem Han.

Von Roda Roda.

Nachdruck verboten.

Auf der Höhe der Kraljewa Gora, dem Königsberge, den das lange Tal der Taja vom montenegrinischen Drobnjak trennt, im Passe von Dragaß steht Skender Agas berühmter Han.

Was ein Han ist? Das Wort ist aus dem Türkischen genommen, wo es „Khan" lautet, und der Name ist das einzige, was sich auf dem Zuge vom Euphrat zur Drina geändert hat.

Ein Han ist ein eingezäunter Platz, dazu ein Schuppen von Holz, eine elende Hütte ohne Herd und Rauchfang, ein Tor . . . Und wenn das das fehlte — der Schuppen, die Hütte, das Tor, ja selbst die Einzäunung, es wäre immer noch ein Han, ein „türkisches Einkehrhaus".

Es brauchte nur ein Windschirm aus Zweigen da zu sein, ein Mann mit wettergebräunten Zügen und weiten Pluderhosen, eine Kohlenpfanne, eine Kupferkanne, Tabak und Kaffeebohnen.

Skender Agas Han ist aber kein gewöhnlicher Han. Er ist berühmt ob seines Komforts, hat er doch einen gestampften Lehmboden, eine Feuerstelle, einen Minder, der an den rohigen Wänden läuft.

Und darinnen am Feuer sitzt der ansehnliche Wirt und paßt mächtige Wolken, ihm zur Rechten und Linken zwei Reisende, wie er mit verschlagenen Beinen.

„Wie geht's dir, o Hodja, der Friede Allahs sei mit dir?" eröffnet der Wirt nach minutenlangem Schweigen das Gespräch.

„Gut. Dank sei dem Ewigen!" —

„Und dir, Schlaufuchs? Auch mit dir sei der Friede Allahs!" wendet sich der Wirt herabgerend an den andern, einen Zigeuner.

„Gut, Dank sei dem Ewigen!"

Dann schweigen sie wieder einige Zeit — es ist ein morgenländisches Gespräch.

„Und wie geht's dir abermals, o Hodja — der Friede Allahs sei mit dir —?"

„Gut. Dank sei dem Ewigen!"

Nach einer neuerlichen Pause fährt der Wirt fort:

„Und was hat dich in die Gesellschaft dieses Schlaukopfes gebracht, o frommer Sohn?"

Der Hodja (Priester) schweigt.

„Ei, wie denn nicht Schlaukopf? Ist er doch ein Zigeuner. Und von ihnen einer hat einst den Sultan betrogen."

Die Gäste horchen auf. Denn nicht nur der bewußte Minder macht den Han Skender Agas berühmt, sondern auch des Wirtes Erzählungen, mit denen er die Gäste unterhält, er, der reiche Türke, der seinen Han nur auftut, um immer Gesellschaft zu haben.

„Ja, da war einmal ein Zigeuner, listig wie du und alle deines Stammes, der an nichts andres dachte, als die Welt recht zu betrügen. Der hörte einst, daß der Sultan — dewleti ali, gnädige Hoheit! — einen Schmied brauche, ihm die kaiserlichen Pferde mit Gold zu beschlagen — und er ging schnurstracks nach Stambul in den Serail und bot dem Sultan — dewleti ali! — seine Dienste an.

„Was verlangst du an Ajluk (Lohn)?" fragte der Beherrscher aller Gläubigen, die ihm nur Gutes wünschen von Allah.

„Ich, o geehrter Sultan! Ich suche keinen andern Ajluk, außer daß du in deinem Reiche befehlen mögest, daß mir jeder zwei Para gibt im Jahr, der sich vor seiner Frau fürchtet, — und daß ich ihn nennen darf vor allem Volke."

Der Sultan ist lachend einverstanden und gibt ihm die Bujruntija (Freibrief), daß er öffentlich zwei Para verlangen dürfe von jedem, der sich vor seiner Frau fürchtet.

Der Zigeuner geht an seine Arbeit. Nach einigen Tagen tritt er wieder vor den Herrscher und ruft aus voller Kehle: „O Padischah! Dir hab' ich ein Mädchen gebracht zu deiner Freude, an die fünfzehn oder sechzehn Jahre alt, vierzig Oka schwer und rosig, daß keine Bila (Fee) schöner ist."

„Sprich leise, Unglücksmensch", flüstert der Sultan, „daß meine Frauen es nicht hören."

„Zwei Para, Padischah! Zwei Para!" Und der Zigeuner tanzt freudig auf einem Bein.

Da hat der Sultan seine Bujruntija um schweres Gold zurückgekauft.

Als sich das Lachen gelegt hatte, begann der Hodja: „Wie sollte ein Zigeuner nicht den Sultan betrügen können, hat doch den heiligen einzigen Mohammed selber auch ein Zigeuner betrogen.

Und das war so:

Die Stute „Saklawi", der Allah das Glück beschieden, seinen Abgesandten selber zu tragen, hatte die Hufeisen verloren, und ein Zigeuner, der am Wege lagerte, hatte sie beschlagen.

Da wollte ihn Mohammed — alejhi selam! — bezahlen, er aber sann, wie er den Abgesandten betrügen könnte.

„Eh, mein goldener Heiliger", begann er, „wenn du errätst, was man braucht zu einem gut beschlagenen Pferde, solle mir deinen heiligen Dank. Errätst du's aber nicht, dann zahle für jeden Nagel so viel, wie andre für ein Hufeisen."

„Gut", lachte Mohammed — alejhi selam! — „ist es so schwer zu erraten? Zu einem gut beschlagenen Pferde braucht man vier Eisen und vierundzwanzig Nägel, Hammer und Zange. Hab' ich's erraten?"

„O nein, Heiliger! Sieh' her — ist dein Pferd gut beschlagen?"

„Ja, daß es gar nicht besser sein kann."

„Nun sieh' — braucht es Eisen? Nägel? Zange? Hammer?"

Stumm griff Mohammed — alejhi selam! — nach seinem Beutel und zahlte so viel, als sonst sechs bezahlen."

Die beiden Türken schmunzelten, indes der Zigeuner lebhaft lachte.

„Ei, da weiß ich einen besseren Schwank!" rief er. „Da fielen eines Sommertages die Heuschrecken in die Saaten. Zuerst fressen sie des Popen Garten und jetzt weiden sie den des Kyesen (Richters) kahl. Man läutet die Sturmglocke, das ganze Dorf strömt herbei mit Hacken und Schaufeln, Aexten und Sägen, um Gräben zu ziehen und Holz fürs Feuer zu bereiten. Mit den andern der Enkel meines Großvaters, der's schon lange auf den Kyesen abgesehen hatte.

„Ruhig Blut, Kinder", mahnt der Richter. „Bleibt alle draußen vor dem Garten, bis ich „Sturm!" rufe. Dann aber stürzt ihr herein und tötet zunächst von den Heuschrecken so viel als möglich." — Wie der Richter „Sturm!" ruft, sitzt ihm eine Heuschrecke gerade auf der Stirn. Bum, hat sie mein Verwandter mit der Axt erschlagen, freilich den Richter dazu. — Während die Männer drinnen über die Heuschrecken herfallen, sammeln sich vor der Gartenmauer die Weiber. „Nun, wie steht der Kampf?" fragt eine von draußen des Richters Frau. „Gut, gottlob!" schreit mein Verwandter. „Bisher fiel einer von den Feinden und einer von den Unsrigen.""

„Das hat dein Verwandter nicht gut getan", meint Skender Aga und schüttelt das greise Haupt. Nach einer Weile fährt er fort: „Da weiß ich eine schönere Geschichte von zwei Zigeunern, die in einem Bette schliefen. Diebe kamen in die Koliba (Hütte), und der erste Zigeuner weckte leise den zweiten: „Um Himmelswillen, Bruder, sei still, Diebe sind da." — „Was — still?" schrie der andre. „Mach' Lärm, vielleicht erschrecken sie und lassen etwas fallen —""

„Ei, ei", meinte der Zigeuner, „wer wird in eines Zigeuners Hütte stehlen kommen, Effendi?"

„Wieder ein Zigeuner, mein Sohn."

„O Effendi", meinte der Zigeuner beleidigt, „wo ist das je gehört worden, daß einer unsres Stammes stehle?"

„So höre eine Geschichte", meinte der alte Türke. „Da standen auf dem Pazar zu Serajewo zwei deines Stammes, beide aus Ilidze gebürtig, und verkauften Körbe. „Hier, ihr Leute, kauft!" rief der eine, „dreißig Para das Stück!" — „Fünfzehn Para das Stück!" der andre. Als der Markt zu Ende war und beide ihren Erlös in der Schenke vertranken, sprach der erste: „Wie stellst du das an, o Rom*), daß du die Körbe so billig geben kannst? Ich stehle die Ruten und kann sie nicht um fünfzehn Para anbieten wie du." — „O Rom", entgegnete der andre, „ich stehle eben die fertigen Körbe." Nun siehst du wohl, daß ihr stehlt?"

Da lachte der Hodja, daß ihm schier die Rippen sprangen. „Ja, die Zigeuner sind ein Fuchsengeschlecht", meinte er dann, „doch hat ein Rechtgläubiger einen schon überlistet."

*) „Rom" — in der Zigeunersprache „Mensch". So sprechen sich die Zigeuner untereinander in aller Welt an.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19040708/1